

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Bis zum Vorabend des 4. Juni 1989 führt Liao Yiwu das Leben eines so unbekannten wie unpolitischen Hippie-Poeten. Doch mit dem Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens ist schlagartig alles anders. Nachdem Liao ein kritisches Gedicht verfasst hat, wird er zu vier Jahren Haft im Gefängnis und in einem Arbeitslager verurteilt.

In seinem großen Buch schildert Liao auf literarisch höchst eindringliche Weise die brutale Realität seiner Inhaftierung. Dabei ist er schonungslos, auch sich selbst gegenüber: Er beschreibt, wie er und seine Mithäftlinge zu Halbmenschen degradiert werden und dabei manchmal selbst vergessen, was es bedeutet, Mensch und Mitmensch zu sein.

Liao Yiwu zeigt sich in diesem eindrucksvollen Buch abermals als einer der ganz großen Autoren Chinas, als einer der sprach- und bildmächtigsten Schriftsteller unserer Zeit.

Liao Yiwu, geboren 1958 in der Provinz Sichuan, wuchs als Kind von Eltern »ohne dauerhafte Aufenthaltserlaubnis« in der großen Hungersnot der 60er Jahre auf. 1989 verfasste er das Gedicht »Massaker«, das in Windeseile Verbreitung fand, auch über die Grenzen Chinas hinaus. Hierfür wurde er vier Jahre inhaftiert und schwer misshandelt. 2007 wurde Liao Yiwu vom Unabhängigen Chinesischen PEN-Zentrum mit dem Preis »Freiheit zum Schreiben« ausgezeichnet, dessen Verleihung in letzter Minute verhindert wurde. 2009 erschien auf Deutsch sein von Kritik und Publikum euphorisch begrüßtes Buch »Fräulein Hallo und der Bauernkaiser – Chinas Gesellschaft von unten«, das Menschen vom Bodensatz der chinesischen Gesellschaft porträtiert und in China verboten ist. 2011, als »Für ein Lied und hundert Lieder« in Deutschland erschien, gelang es Liao Yiwu, China zu verlassen. Seitdem lebt er in Berlin. Im November 2011 wurde ihm der Geschwister-Scholl-Preis verliehen.

*Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben,
finden Sie bei www.fischerverlage.de*

Liao Yiwu

Für ein Lied und hundert Lieder

Ein Zeugenbericht aus chinesischen Gefängnissen

Aus dem Chinesischen
von Hans Peter Hoffmann

Mit dem Gedichtzyklus »Liebeslieder aus dem Gulag«,
einem Brief von Liu Xiaobo an Liao Yiwu und
einem Nachwort von Herta Müller

Fischer Taschenbuch Verlag

Eine chinesische Version von Liao Yiwus Gefängniserinnerungen ist im Jahr 2000 im Morrow Publishing House in Hongkong unter dem Titel »Zheng-ci« (»Zeugenaussage«) erschienen. Das Buch ist dort nicht mehr lieferbar, in China ist es verboten. Für die deutsche Ausgabe hat Liao Yiwu seine Erinnerungen überarbeitet und etwas gekürzt.



Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, September 2012

© Liao Yiwu 2011

Für das Nachwort von Herta Müller: © Herta Müller
Für die deutsche Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2011

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-19000-3

Vorwort

Am 10. Oktober 1995 stürmte die Polizei überraschend meine Wohnung in Chengdu, konfiszierte das Manuskript dieses Buches, das kurz vor dem Abschluss stand, und verkündete, ich würde nach dem Gesetz für zwanzig Tage unter bewachten Hausarrest gestellt. In dieser Situation blieb mir nichts anderes übrig, als das ganze Buch noch einmal zu schreiben, was mich drei Jahre meines Lebens kostete.

Zuvor hatte die Polizei zwischen dem 16. und 19. März 1990 dreimal meine Wohnungen in Chongqing und Fuling durchsucht. Anlass waren die Geschehnisse, an die dieses Buch erinnern sollte; dabei wurden meine sämtlichen Manuskripte aus den 80er Jahren konfisziert, insgesamt etwa 1 500 000 Schriftzeichen, das sind fast zweitausend Seiten in einer westlichen Sprache. Danach stürmten sie im September 1998, im März 1999 und im Dezember 2002 meine Wohnungen u. a. in Beijing, Jiangyou und Chengdu; ich wurde verhaftet, durchsucht, man raubte mir sämtliche Manuskripte (über 1000 Seiten), darunter auch »Fräulein Hallo und der Bauernkaiser – Chinas Gesellschaft von unten« und die »Aufzeichnung der Justizverbrechen in China«.

Bei jedem dieser Desaster kam mir der gleiche Gedanke in den Sinn wie Solschenizyn, wenn der KGB wieder einmal sein Manuskript des »Archipel Gulag« beschlagnahmt hatte: »Sofort veröffentlichen!«

Aber die Zeiten haben sich geändert, mir bleibt nichts anderes übrig, als Höhlen zu graben, immer mehr Höhlen, wie eine Maus, und die überlebenden Texte immer sorgfältiger an immer entlegeneren Orten zu verstecken ...

Einleitung

Im März 1990 hat das Amt für Öffentliche Sicherheit des chinesischen Staates in Chongqing einen außerordentlich großen Fall von Konterrevolution aufgedeckt; überführt wurden ausnahmslos nichtstaatliche Avantgarde-Dichter und Künstler von einem gewissen Einfluss. Es handelte sich dabei um Liao Yiwu, Wan Xia, Liu Taiheng, Li Yawei, Ba Tie, Gou Mingjun und den Videokünstler Zeng Lei. In über zehn Städten wie u. a. Chongqing, Chengdu, Fuling, Leshan, Nanchuan, Beijing, Shenzhen und Shanghai wurden Kulturschaffende vorgeladen, vor Gericht gestellt, in Prozesse verwickelt, inhaftiert – darunter die Romanautoren Zhou Zhongling und Wu Bin, die Dichter Shi Guanghua, Liu Xia, Liu Yuan, Zou Jin, Wei Haitian, Zhu Ying, Bai Yunfeng, Song Wei, Li Mai, Liang Yue, Kuang Hongpo, Sun Jiangyue, Zhong Shan, Li Zhen, Kai Yu, Yu Tian; die Ehefrauen überführter Delinquenten wie A Xia, Wei Jixue, Chen Youmin, Liu Xiaoya, Dong Nan, Xiao Xiao; Studenten wie Fan Dongmei und Zhao Panhong und schließlich Xiao Xujia, ein wichtiger Verantwortungsträger in der Einheit, in der Liao Yiwu vor seiner Verhaftung war. Die Polizeibehörden verlautbarten: »Das ist seit dem 4. Juni 1989 auf dem Tiananmen der größte Fall unter Kulturschaffenden!«

Am 31. Januar 1994 wurde Liao Yiwu auf internationalen Druck 43 Tage vor Ablauf seiner Strafe aus dem Gefängnis entlassen. Er hat sich anschließend scheiden lassen und Schulden gemacht, um sein Kind zu versorgen. Dieser »literarische Brandstifter« hat eine Zeitlang sein Unwesen getrieben, aber keine Spuren in der Geschichte hinterlassen, im Gegenteil, er versank, zur Schande der Menschheit versank er in einem Haufen Hundescheiße – von seinen Kollegen ausgelacht, getreten und verachtet, verkroch er sich in die hintersten Winkel und wurde am Ende vergessen. Außer seiner Familie hat sich noch am meisten die Polizei um ihn gekümmert: Wohin er auch kam, eine unsichtbare Wand folgte ihm auf dem Fuß.

Sein Aufenthaltsort für die nächste Zeit wurde ein kleiner Bezirk na-

mens Baiguolin, vor ein paar Jahren noch ein ödes Vorstadtgebiet, wo über Nacht die Läden und Geschäfte explosionsartig aus dem Boden geschossen waren. Seine Eltern kümmerten sich um die Ernährung, und er hatte jede Menge Zeit, im Hof zu sitzen und in den Himmel zu schauen: »Das ist alles so lange her«, dachte er, »der Ritter schaut zu, wie die Schneide seiner Seele langsam verrostet, was ihm noch an Leben bleibt, verbringt er im Kampf mit dem Rost.«

Wenn es dunkel war, drückte er sich draußen an den Mauern entlang, sie waren robuster als ein Gefängnis. Wenn er an einem Betonzaun vorbeikam, zog er den Kopf ein und schaute sich um, nach einem, der reich war, den er ausnehmen konnte, um es, weit weg, seiner armen Frau und seinem armen Kind zukommen zu lassen – und es waren allein die altergebrachten Moralvorstellungen, die man ihm vor vielen Jahren beigebracht hatte, die ihn davon abhielten.

Im Gefängnis lernte er Flöte spielen. Wenn er deprimiert war, spielte er wütend und böse auf diesem metaphysischen, fast schon heiligen Instrument. Das Leben war hart, fast wie die Schneide eines Messers, er hatte nur die Wahl, sich an den Markt anzupassen, weiterzuschreiben oder sich umzubringen.

Er wählte das Schreiben. In der Falle, in der sie saßen, hatte sich eine Reihe von Literaten im Land für das Schreiben entschieden, für ein Schreiben ohne Hoffnung; niemand reichte ihnen eine rettende Hand, zollte ihnen Verständnis oder Anerkennung, niemand trug sie auf Händen, so sah die äußere Realität ihrer inneren Wirklichkeit aus. Sie mussten nüchterner werden, entspannter, offener, sie durften sich nicht zu viele Sorgen machen um die alten düsteren Gesichter, um ihre betagten Eltern, sie mussten weiter die Krallen und Zähne ihrer Erinnerung schärfen, sie durften nicht zu früh Rost ansetzen.

Der Autor des »Archipel Gulag« sagte: »Vergessen heißt, beide Augen verlieren!«

An einem der kältesten Abende im Winter 1994 besuchte Liao Yiwu den schon von Mao Zedong namentlich kritisierten Dichter und Rechtsabweichler Liu Shahe.¹

Der alte Vagabund saß in ein altes Sofa gekauert, sein Gesicht war blass, aber seine Lippen waren frisch, im fahlen Licht der Lampe sah er aus wie ein abgeschminktes Theatergespenst: »Ich bin ein weltflüchtiger Geist«, lachte er, »ich bin mit dem Leben im Reinen, und mit mir selbst auch.«

Seine Stimme war noch ganz hell, er redete noch immer wie ein Buch, während fast dreier Stunden kam Liao Yiwu nur dreimal zu Wort, und das waren Antworten auf seine Fragen. Er fragte, was er in letzter Zeit gemacht habe, Liao antwortete: »Geschrieben, zu Hause.«

»Auch noch Gedichte?« Seine Augen blitzten. Liao schüttelte den Kopf. Er nickte und sagte im Brustton der Überzeugung: »Ich weiß, ich weiß! Du wirst auch keine Gedichte von solcher Vorstellungskraft mehr schreiben können! Wer so vom Schicksal geschlagen ist wie du und ich, der hat Verletzungen davongetragen, die nicht mehr heilen – also, gib den Dichter auf und werde ein Zeuge der Geschichte. Was du sagst, ist dummes Zeug, aber der Himmel hat dir ein ungewöhnliches Talent gegeben, das Schreiben, und er weiß, dass du keine Lügen verbreiten wirst. Er hat dich durch das Fegefeuer geschickt, du solltest die fürchterlichsten Qualen mit eigenen Augen sehen und am eigenen Leib erleben. So viele fallen ihnen in die Hände, aber nur dir wurde die Chance gegeben, da herauszukommen, dich bei klarem Verstand zu erinnern und alles aufzuschreiben. Manchmal ist es auch ein Segen, wenn man durch die Verzweiflung hindurchgeht! Du musst ehrlich sein, wenn du schreibst, und wenn dann der Tag kommt, kann deine Arbeit Zeugnis ablegen oder als Material dienen, sie wird in den Archiven sein, Menschen werden sie ausleihen und lesen, sie können ihnen als Beweis dienen, das ist nicht schlecht. Und wer falsches Zeugnis ablegt, den wird der Zorn des Himmels treffen!«

Liao glühte am ganzen Körper. Um die Schwäche, die ihm in den Knochen steckte, zu kaschieren, fragte er: »Warum schreiben Sie es nicht?«

»Zu alt!«, seufzte der alte Vagabund, »Löcher in den Eingeweiden, die Augen wollen nicht mehr; bevor ich klar gesehen habe, habe ich viel geschrieben, aber seit ich durchblicke, kriege ich mich zu nichts mehr.«

Liao stand auf und verabschiedete sich, wobei ihm ein Kürbis auf-

fiel, der als Raumschmuck ganz nah bei dem grauen Kopf hing, auf ihm stand »Kürbischube« (ein Ausdruck für einen Verrückten im Dialekt von Sichuan).

Er stieg die Treppe hinunter, es war spät geworden und still. Ein gespenstischer Wagen, der heulende Wind, die vorbeihuschenden Larven der wenigen Passanten. Im Himmel über der Großstadt standen die Sterne wie Lichtzungen, sie drehten, dehnten sich, schrumpften und leckten schmerzhaft über seine Wangen. In diesem Augenblick schien er tatsächlich Gott zu sehen, Gott, auf seinem höchsten Richterstuhl, sein Leben war zu Ende, und seine Seele trat aus ihrer Höhle heraus – war er wirklich bereit, noch einmal die Maske eines Avantgarde-Dichters aufzusetzen, um vor Gericht als Zeuge aufzutreten?

Das waren jetzt bereits drei Jahre, erinnerte er sich, er hatte das vorliegende Buch gerade konzipiert und konnte noch nicht Flöte spielen, später hatte er die fixe Idee, er sei von einem 84 Jahre alten Mönch namens Sima, einem Mitgefangenen, im Flötenspiel und in der daoistischen Bauchatmung unterwiesen worden, jedenfalls brachte er es auf dem Instrument allmählich zu einer gewissen Meisterschaft und pustete seine schriftstellerischen Ambitionen zu einem Gutteil aus sich heraus.

Übrig blieb die Kühnheit, Zeugnis abzulegen.

Früher galten Liao Yiwu und A Xia in ihrem Umfeld als regelrechtes Traumpaar, ein paar Monate vor Liaos Entlassung jedoch bestand ihre Beziehung nur noch dem Namen nach. Ihn quälte das Gewissen, dass sie seinetwegen, schwanger, wie sie war, über einen Monat im Gefängnis gewesen war, den ganzen Tag schwamm sie in Tränen und musste sich doch zwingen, gute Miene zu machen, um die dauernden grausamen Verhöre durchzustehen. Als sicher war, dass man sie entlassen würde, umklammerte sie mit beiden Händen ihr Bündel, tastete sich durch die tiefen Schatten des sonnigen Tages. Sie hatte Mühe, die Treppe am Ende der Gasse hinunterzukommen, da stieß sie jemand in den Rücken, entriss ihr das Bündel und rannte davon. Sie taumelte und fiel in den Staub, ihr Mund stand weit offen, aber sie konnte keinen Laut von sich geben. Die Umstehenden genossen schweigend das Schauspiel und gingen nur zögernd weiter.

»Ich habe gute fünf Minuten gebraucht, um wieder auf die Beine zu kommen«, sagte sie, »ich hatte Angst, das Kind in meinem Bauch hätte was abbekommen.«

Dann kamen Hausdurchsuchungen mit Beschlagnahmen wegen Diebstählen, es kam die Geburt, eine Infektion, eine unbeschreiblich schwere Zeit, von der er erst im Nachhinein erfuhr, als er gewahr wurde, dass aus ihr eine Frau geworden war, die, wenn es ntotat, den Mut hatte, bis zum Letzten zu kämpfen. Die Szene ihrer Scheidung war sehr bewegend, sie ließ ihn mit einer einmaligen Zahlung für die nächsten zehn Jahre den Unterhalt für ihre gemeinsame Tochter Miaomiao abgelten, ab sofort sollte jeder Kontakt aufhören; er sagte, ich kann mich nicht scheiden lassen. Sie nannte ihn ein Tier, er sagte, ich bin ein Tier, um genau zu sein, ich bin ein Hund.

Und dieser Hund war gezwungen, die Haut eines Menschen zu tragen.

Als er den Schwanz einzog und sich trollte, stand seine Tochter hinter einer Balkontür und spuckte ihm nach.

»Es hat mir nicht gefallen, dass ein Kind von vier Jahren so voller Verachtung ist«, seufzte er. Und dachte unwillkürlich daran, wie die Literatur seine Frau und ihn einmal verbunden hatte, und jetzt, wenn sie jetzt ein Manuskript von ihm zu Gesicht bekam, fing sie an zu schreien, hysterisch zu schreien.

Das Massaker ging weiter, in ihrem Blut, da war ein Sinologe, der hatte sein Gedicht »Massaker« einfach mit »Der Schrei« übersetzt, der lange Schrei von Menschen, denen keine Wahl mehr bleibt.

Im Untersuchungsgefängnis

»Liao Yiwu!«

Geistesabwesend hörte ich, dass mich eine Stimme rief. Es war wie im Traum. Zögernd blieb ich stehen, durch zusammengekniffene Augen schaute ich mich um, der öde Regenvorhang, die Bergspitzen, die hochstanden wie Brustwarzen, der mäandernde Umgehungsring unter den ineinander verzahnten Fängen der Hochhäuser weich wie die Lippen eines Mundes.

»Liao Yiwu!«

Der Ruf wurde deutlicher. Drei Schatten, eingepackt in militärische Regenoutfits, wehten über die Straße und lösten sich jäh aus den Zahnzwischenräumen. Instinktiv wich ich zurück, aber ich sah in einem Ärmel Handschellen baumeln. Die Schatten wurden wirklich, einer in Zivil griff sich mein rechtes Handgelenk, schlug mir zweimal die Handschellen dagegen, aber er machte sie nicht zu. Ich war ganz von der Rolle und setzte einen linken Haken an, aber von hinten kam eine Hand wie eine Schlingpflanze und drückte mir den Hals zu. Mir drehte sich alles, ich hatte das Gefühl, in meinen ganzen Körper hätten sich wilde Tiere verkrallt.

Ich kämpfte etwa fünf Minuten um mein Leben, wie ein Aal im Schlamm, die Hände wurden mir auf den Rücken gefesselt, und die Männer drängten sich mit ihrem Paket auf den Hintersitz eines mittleren Jeeps. Zwei große Kerle hielten mich in der Mitte, sie dampften vor Wut, dann knallte die Tür zu. Ein Polizist wischte sich vor der Scheibe das Blut von der Nase, ein anderer lutschte wild an seinem lädierten Ringfinger. In einem weiten Kreis drum herum standen die Leute und gafften.

»Das ist Widerstand gegen die Staatsgewalt!«, brüllte der Kerl rechts von mir und rüttelte an meinen Fesseln – die Stahlzähne bohrten sich knirschend ins Fleisch, aber ich war schon ganz apathisch, oder besser gesagt, ich war tot.

Eine Kolonne von Polizeiautos raste mit Blaulicht und Tatütata da-

von, Autos und Passanten wichen zur Seite. Der Fettsack auf dem Fahrersitz griff sich ein Handy und schnarrte hochnäsig hinein: »Zentrale, Zentrale! Nummer eins zappelt im Netz, wird zum Kiefernberg gebracht.«

Zur gleichen Zeit lief eine großangelegte Verhaftungswelle.

Ich hatte gerade erst die Wohnung von Liu verlassen, Li Yawei war aufgestanden und hatte Liu Taiheng zu seiner Einheit begleitet, damit der sich wenigstens dort sehen ließ. Die beiden Raucher mit ihren aschgrauen Gesichtern bestiegen kraftlos einen Bus, überquerten die Straße und kletterten dann die Stufen zum Kino hinauf. Eine Reihe von Spezialagenten hatte sich imposant oben auf der Treppe aufgebaut und nahm die beiden in Empfang. Man hat mir erzählt, man habe noch Hände geschüttelt, irgendwelche Begrüßungsfloskeln gewechselt, dann seien alle zusammen in einen Wagen gestiegen.

In diesem Augenblick hastete Xiaomin, die Frau von Liu, von einem Kaufhaus nach Hause, riss Türen und Fenster auf und brachte die düstere Stimmung, die dort eine Nacht lang geherrscht hatte, wieder in Ordnung. Sie nahm vom Kleiderbord einen Seidenschal, band ihn sich um den Kopf, krepelte die Ärmel hoch und machte sich ans große Aufräumen – als auf einmal der Dichter Wang Qibo auftauchte. Der Hintern ihres Gastes war kaum mit dem Sofa in Kontakt gekommen, als am Eingang des Korridors plötzlich ein ziemlicher Spektakel losging. Xiaomin reagierte rasend schnell, langte wie nebenbei einen Stapel CDs von der Anlage und stopfte sie Wang in die Jacke (darunter war, wie es der Zufall wollte, auch eine Aufnahme des »Massakers«), dann drängte sie als Erste aus der Tür. Die beiden liefen auf dem engen Flur den Polizisten direkt in die Arme, bogen die Schultern seitlich weg und ließen sie durch, ein paar Sekunden später wurde in der Wohnung der Lius das Unterste zuoberst gekehrt.

Xiaomin war durch die Maschen geschlüpft, verließ das Haus und tat eine Weile nichts als rennen, dann ging sie zur Post und schrieb Telegramme an A Xia und Ba Tie, Text: »Bartgesicht Krankheit kritisch«; danach rannte sie zum Tatort an der Militärmedizinischen Uni, in den vierten Stock hinauf, wo sie auf Wan Xia stieß, unseren Regisseur, der

seinen Kopf gebückt aus dem Waschkabuff streckte, sie konnte gerade noch rufen: »Es ist was passiert!«, da hatten die Agenten sie schon eingeholt. Sie huschte auf die Toilette und konnte durch den Türspalt und das Fenster die ganze Verhaftung von Wan Xia und Zeng Lei mit anschauen. Die beiden Delinquenten standen Schulter an Schulter vor dem Gefangenewagen stramm, einer mit einem Videotape in der Hand, das mit dem Fall zu tun hatte. Wan Xias Haar war zerzaust wie bei einem Mädchen, in den Mundwinkeln klebte noch der Schaum von der Zahnpasta.

Erst als die Sache schon eine ganze Weile vorbei war, bekam Xiaomin das große Zittern, und ihr wurden die Knie weich; sie setzte sich allein vor das leere Unterrichtsgebäude und hörte nicht mehr auf zu weinen. Und selbst nach einer ganzen Reihe von Tagen begriff sie immer noch nicht, was eigentlich passiert war. Das schwache Mädchen war schon im dritten Monat, eine göttliche Hand muss sie geführt und dieses Wunder in der Spionagegeschichte bewirkt haben.

Im Untersuchungsgefängnis am Steinplattenhang habe ich dann später ganz unerwartet eine Neujahrskarte von ihr bekommen. Was auf der Karte stand, habe ich längst vergessen, aber das Foto, auf dem das Kind sein Pimmelchen demonstrativ zeigt, berührte mich – ein paar Tage lang zogen mir Bilder echter Freundschaft durch den Kopf, einer Freundschaft auf immer und ewig, und dann ließen die beiden sich scheiden, kaum dass Liu Taiheng aus dem Knast war.

Ba Tie, A Xia und Gou Mingjun wurden drei Tage später verhaftet. Nachdem sie das Telegramm von Xiaomin bekommen hatte, war A Xia sofort zu Ba Tie gegangen. Aber der war mit seiner Weisheit am Ende, so dass A Xia wohl oder übel selbst sehen musste, was sie unternahm. Sie verbrannte die Korrespondenz mit Michael Day und schaffte einen großen Jutesack voller Manuskripte weg, das Manuskript von »Requiem« war auch darunter.

Chongqing war das Zentrum, von hier aus legten sie ihr Netz in alle Richtungen aus, bei den wirklichen Kriminellen schwebte man in tausend Ängsten.

Selbst Feifei-Poeten¹ wie u. a. Lan Ma, Yang Li, Shang Zhongmin, die mit der ganzen Geschichte nicht das Geringste zu tun hatten, versteckten

sich bei dem Dichter Yu Tian in Mianyang – dabei wurde der sensible Yu Tian längst von den Sicherheitsbehörden überwacht.

Zhou Zhongling wurde um Mitternacht verhaftet. Das Hinkelbein kam mit seinem Roman nicht weiter, also las er, wie es seine Gewohnheit war, einfach etwas, als er von einer plötzlichen Unruhe ergriffen wurde. Er ging vor die Tür, um irgendwo zu pinkeln. Er hatte sich gerade erleichtert, als er feststellen musste, dass um sein Haus herum eine Unmenge von Lichtern aus Taschenlampen sich kreuzten. Der gute Zhou, der sich gerne um Dinge kümmerte, die ihn nichts angingen, rief in die Dunkelheit hinein: »Was sucht ihr hier?« Ein sehr hartes Irgendwas hielt ihn an der Hüfte.

Die Verhaftung von Shi Guanghua, dem Nestor der Holistischen Lyrik², wurde im Umkreis zu einer Legende. Damals nahm Shi gerade an einer von der Zeitschrift »Xingxing« organisierten Veranstaltung zur Überarbeitung von Texten eines literarischen Fernkurses am Fuße des Leshan und des großen Buddhafußes teil. Über zweihundert Fernkurs Teilnehmer waren in einem Raum im Hotel versammelt, die den unermüdlichen Belehrungen von Shi und einigen Dutzend anderen bekannten Dichtern lauschten, das nahm den ganzen Tag und die ganze darauffolgende Nacht kein Ende. Agenten in Zivil tauchten in der Dunkelheit auf und verschwanden wieder, das ging eine ganze Zeit so, schließlich nutzten sie die Gelegenheit und umringten den »Kriminellen« Shi Guanghua, als er aus dem Haus trat, um frische Luft zu schnappen.

Der holistische Dichter Song Wei ist ihnen bei dieser Verhaftungsaktion allerdings durch die Maschen geschlüpft. Wie man erzählt, hat er sich, als das Unglück seinen Lauf nahm, auf dem Boden eines uralten goldbemalten Betts versteckt; die Polizisten haben mit Taschenlampen alles abgeleuchtet, sie haben die Bambusstämme, die das Ganze zusammenhielten, mehrfach abgesucht, aber sie haben ihn nicht entdeckt.

Drei, vier Wichtigtuer legten Hand an, konnten das Bett aber auch um keinen Millimeter verrücken. Zum Glück war der gute Song auch noch ein selten dürrer Kerl, der auch für das Schreiben von Gedichten lange Zeit »die große Erscheinung ohne Form« gefordert hatte – jedenfalls konnte er aus diesem Grund mit der Bettstatt, ihrem antiken Geruch und ihrer altertümlichen Farbe vollkommen verschmelzen.

Bei allen Delinquenten und vorgeladenen Verdächtigen wurden Hausdurchsuchungen durchgeführt, bei den Behörden der Öffentlichen Sicherheit in Chengdu wie in Chongqing türmte sich die Kriegsbeute zu wahren Bergen. Nach diesem Zeitpunkt gaben die illegalen Gruppen der Bashu-Dichter³, die sich immerhin über fast zehn Jahre gehalten hatten, ihren Zusammenbruch bekannt.

Als A Xia und ich im Gefängnis waren, war es auch vorbei mit dem Familienvermögen, das wir beide aus den Manuskripthonoraren zusammengetragen hatten. Polizei und Einbrecher drangen wechselweise in die Wohnung ein und durchstöberten alles – das bedeutete auch, dass am gleichen Abend, an dem die Polizei ihrer Pflicht nachkam, auch die kleinen Diebe zur Stelle gewesen sein müssen. Neben Manuskripten, Büchern, Fotos, Tagebüchern, CDs und anderen kulturellen Beweisstücken hatten auch Briefmarkenalben, Kleidung, Geld, Bettzeug und aller mögliche Nippes Beine bekommen. Als A Xia gegen eine Bürgschaft aus der Haft entlassen wurde, stand sie in völlig leeren vier Wänden, eine Weile war sie sich gar nicht im Klaren darüber, wer jetzt eigentlich das Gesetz vollstreckt hatte, die Polizei oder die Unterwelt.

Das Ganze war eine Tragikomödie, so etwa wie die Sache mit der »Totenstadt«⁴ – an dem Text haben sich damals professionelle Kritiker die Zähne ausgebissen, aber die Polizei bildete eine Studiengruppe und grub sich Abschnitt für Abschnitt durch den Text und suchte für den Sprachcode des Gedichts Entsprechungen in der Wirklichkeit. Anfang der 90er Jahre waren meine ersten und auch meine beharrlichsten Leser Polizisten. Sie waren eine Meute grinsender Schäferhunde, die mir plötzlich mein geistiges Eigentum raubte, ohne eine detaillierte Liste der geraubten Dinge zu erstellen, und nicht einmal danke sagte.

Ich bewahre heute noch eine »Liste am Leib getragener Gegenstände« im Gedächtnis, auf der hieß es:

Manuskript, 400 Seiten; ein Manuskript selbstverfasster Gedichte, Titel »Die Totenstadt«; ein Band Prosagedichte; ein Band Gedichtmanuskripte von Li Yawei; ein Band selbstgemalter Kugelschreiberskizzen von A Xia (150 Blätter); acht Exemplare einer Zeitschrift für Untergrundlyrik; acht Bücher; eine Musikkassette »Massaker«; ein Videoband

Kunstfilm »Requiem«; eine Musikkassette Lesung »Requiem«; 12 Musik-CDs; ein Kassettenrekorder; Presseausweis, Arbeitsausweis, neuerer Personalausweis, einer; dattelroter Rucksack, einer; goldener Kugelschreiber, groß, Marke Parker, einer; kleinformatiges Fotoalbum, eines; Schuhe, ein Paar; Kleidung, verschiedene; 1300 Renminbi; Marken mit landesweiter Gültigkeit für 60 Pfund Getreide.

Jahre später, nach meiner Entlassung, um genau zu sein am 26. Mai 1994, bin ich aufgefordert worden, mir vom Amt für Öffentliche Sicherheit in Chongqing meine Habseligkeiten rückerstatten zu lassen. Wegen meines seltsamen Äußeren und weil der Wachmann an der Tür die Vorgeschichte nicht kannte, bin ich mit großem Hallo direkt in das strikt abgeriegelte Herzstück der Sonderabteilung marschiert, im Hinterhof in den vierten Stock und in das Büro des Abteilungsleiters. Dort habe ich mich erst einmal hingesetzt. Ein diensthabender Polizeibeamter wuselte sofort hinter mir herein, verhörte mich und gab mir Bescheid, der Abteilungsleiter habe Verpflichtungen, er empfange niemanden.

»Wir sind verabredet«, gab ich zurück. Lächelnd log er etwas von einer »Besucherliste«, in die ich mich draußen eintragen solle; ich folgte ihm Richtung Dienstzimmer, bemerkte aber unterwegs, wie auf einmal eine ganze Reihe von Kerlen beide Enden des Korridors besetzten – also ich die Hasenohren hoch und Huf zurück in das helle und saubere Büro des Abteilungsleiters.

Nachdem der Plan gescheitert war, mich im Halbdunkel des Korridors zu greifen, kamen die Polizisten in das Abteilungsleiterbüro gestürzt, allen voran immer noch ihr mir wohlbekannter Anführer in Zivil, dem die Adern blau vor dem Kopf standen, wenn er wütend war – ein Mann namens Yan Changbo.

»Liao Yiwu, du kannst wohl nie Ruhe geben!«

»Ich soll meine Sachen abholen.«

»Am Haupteingang, bei der Annahme- und Ausgabestelle.«

»Es ist doch überall das Gleiche, wenn offiziell alles korrekt abgerechnet ist, dann gehe ich.«

»Das hier ist das Büro des Abteilungsleiters!«

»Den habe ich gesucht, den Abteilungsleiter.«

»Deine große Klappe! Pass nur auf, sonst kriege ich dich wegen Amtsbehinderung dran!«

Der alte Yan schlug auf den Tisch und schrie: »Ich habe dich schon einmal auffliegen lassen!«

Sofort legte ich mich auf das Sofa des Abteilungsleiters: »Du bist der mit der scheißgroßen Klappe! Hast du es immer noch nicht begriffen, ich bin es, der alte Liao Yiwu!«

»Ich bin zu alt für so was, das machst du immer, du lässt die Hose herunter und meinst, das würde einen Tiger erschrecken, du hast so wenig Anstand wie ich Angst vor dir!«

»Sehr gut, ein Mann mit Mumm«, lobte ich ihn, »diesmal bin ich von Fuling heruntergekommen hauptsächlich, um mich scheiden zu lassen. Ich bin jetzt ein Penner, kein Zuhause, kein Job, keine Frau, mir ist es egal, wo ich mich herumtreibe. Du willst mich festnehmen? Na, dann mach voran, mir juckt vom Rumliegen schon das Fell! Nimm mich gleich ein paarmal fest, das erhöht meine internationale Wirkung. Danke.«

»Du meinst, ich traue mich nicht?«

»Du? Du bist ein Laufbursche, sonst nichts, was du sagst, kann man vergessen, nur was dein Abteilungsleiter dir sagt, zählt.«

Dem alten Yan liefen die Augen rot an, er kam mit gespreizten Prätzen auf mich zugewedelt, ich rührte mich nicht von der Stelle, der Wind seiner Prätzen wischte mir um die Nasenspitze, ich stellte mich in Kampfposition, um ihn so richtig in Fahrt zu bringen. Vier Gorillas zerrten mich hoch, schleppten mich nach unten und warfen mich vor die Tür. Der alte Yan stellte erst die Türwache in den Senkel, dann warf er mir ein kaputtes Waschbecken vor die Füße. Bei genauerem Hinsehen sah ich, dass in dem Becken eine verschimmelte, kissenähnliche Umhängetasche lag und ein chinesischer Kassettenrekorder.

»Unterschreib!« Yans Assistent kramte ein Papier und einen Stift heraus und schrieb in großen kalligraphischen Zeichen darauf: »Rückgabeliste beschlagnahmter Gegenstände.«

»Wir sind quitt«, sagte der alte Yan triumphierend.

Ich bekam vor Wut ganz grüne Augen: »Wo habt ihr denn das geklaut?«

»Und du willst ein Literat sein? Dann solltest du dich ein bisschen kultivierter ausdrücken!« Der alte Yan zeigte ein tückisches Lächeln, er war die Katze, ich war die Maus, er weidete sich an meinem Ärger.

»Das Zeug da gehört mir nicht.«

»Erkennst du nicht einmal deine eigenen Sachen? Ach, Liao Yiwu, der Knast hat dich wohl ein bisschen durcheinandergebracht.«

»Und wie durcheinander ich bin«, würgte ich heraus und holte erst einmal Luft, »aber ich weiß genau, als die Polizisten damals in meine Wohnung kamen, die hätten selbst den Wind mitgehen lassen, aber über die Hälfte meiner Sachen habt ihr Onkels unter euch aufgeteilt.«

»Ja – und?«

»Ja – und? Du wirst dir doch wohl zu schade sein, als braver Sohn deinem Herrn Vater Diebesgut zu vermachen.«

»Du hast wohl noch nicht genug Prügel bekommen!« Sein Lächeln erstarrte von einem Augenblick auf den anderen. »Willst du das Zeug jetzt oder nicht?«

»Natürlich will ich es!« Ich schnappte mir das Waschbecken und zog davon.

Yan hielt mich fest: »Unterschreiben!«

»Nehmen, ohne zu geben, ist wider die Riten! Als ihr damals meine Sachen beschlagnahmt habt, habt ihr auch nicht unterschrieben.«

»Dann bleiben die Sachen hier.«

»Na dann bitte!« Das brachte das Fass zum Überlaufen, ich explodierte, versetzte dem Waschbecken einen Tritt, dass es meterweit flog, und machte aus dem Kassettenrekorder Kleinholz: »Das Ding kannst du behalten, für die Aussteuer deiner Tochter!«

»Du leistest Widerstand?!« Zwei Polizisten packten mich. Ich fragte sie schnell, wer heute eigentlich für das Mittagessen zuständig sei, der alte Yan kreischte richtig vor Wut: »Liao Yiwu, du wirst schon sehen!«

»Sehen? Ich? Was?«

»Wenn ich dich das nächste Mal in die Finger kriege, dann mache ich dich kalt ...«

Ich pflege jetzt mit den Sicherheitsbehörden seit über fünf Jahren unfreiwilligen gesellschaftlichen Kontakt, und wie es im Augenblick aussieht,

wird dieser Kontakt auch noch weiter bestehen bleiben. In den Augen von professionellen Polizisten ist jeder auf der Welt verdächtig. Ich weiß bis heute nicht, wie viele Personen in die großangelegte Verhaftungsaktion verwickelt waren, aber es steht fest, dass unter diesen Leuten nicht ein einziger Kämpfer für die Demokratie war.

Der Gefangenenwagen fuhr die gewundene Straße den Pan-Berg hinauf.

Hin und wieder hörte ich das seufzende Rauschen der Kiefern im Wind, der Frühlingsregen wurde dichter, die Wischer kratzten über die Scheibe. Mir war klar, dass ich jetzt zu dem weltberühmten Geleshan von Chongqing, dem Berg der Freude, unterwegs war, wo viele Gespenster von Kommunisten und Guomindang herumlungerten.

Plötzlich sprang mir ein Vers in den Kopf, der genau zum richtigen Augenblick die plötzliche, schicksalhafte Wendung in meinem Leben zusammenfasste: Alle Donner eines Lebens / in einer Stunde verklungen.

Der Wagen hielt vor dem Untersuchungsgefängnis Kiefernberg des Amtes für Öffentliche Sicherheit von Chongqing.

Zwei Kameras richteten sich auf mich, ich stellte mich vor dem Eingangsschild in Positur und hob die Handschellen, ganz unbewusst drückte ich die Brust raus und zog die Augenbrauen zusammen, das Bild eines seltsamen um Land und Volk besorgten Kerls, dessen Sucht nach Theaterspielen noch nicht gestillt war. Ein Wachmann wies mich zu recht und hob einen Fuß. Außer dass mir der Hintern wie Feuer brannte, musste ich in die Tür hinein eine Meldung brüllen.

Das wiederholte sich dreimal, beim letzten Mal war meine Meldung nicht laut genug, doch am Ende wurde ich gezwungen zu passieren und in einen Innenhof bugsiiert, der aussah wie auf dem Gut von einem der alten Großgrundbesitzer. An den Rändern des Innenhofs tauchten eilige Agenten auf und verschwanden wieder, als wollten sie für jemanden die Einzugsformalitäten fürs Altersheim erledigen. Der Regen rauschte, das Wasser zog Linien durch mein Gesicht, sammelte sich an meinem Kinn und tropfte zu Boden. Ich versuchte, meinen durchnässten Körper zu verrücken, schon richteten die Wachen geräuschvoll die Mündungen ihrer Gewehre auf mich, brüllten: »Keine Bewegung!«

Wie aufs Stichwort tauchte ein hochgewachsener, magerer alter Wächter auf, er winkte den Wachen, woraufhin die Roboter formvollendet und lautlos auf dem Absatz kehrtmachten. Der Mann forderte mich auf, die Treppe hoch- und aus dem Regen zu kommen, wobei er meine von den Zähnen der Fesseln eingezwängten Handgelenke untersuchte.

»Ein bisschen Geduld«, sagte er leise.

Nach einer Viertelstunde drängten mich Agenten durch eine Bogen-tür, sie war lackiert und gesprenkelt, in eine Vorhalle des Hinterhofkorridors, wo mir der eiskalte Wind ungeschützt in den Hals schnitt und mir das Blut in den Adern gefrieren ließ. Dann ging es auf verwinkelten Wegen zu einer Treppe, der Anführer ging zunächst hinauf und verifizierte den Passierschein. Ich hob den Kopf und sah einen hell erleuchteten Wachmann mit Gewehr, eingedenk der Lehre, die mich hier empfangen hatte, sammelte ich Luft und schrie eine Meldung, ohne zu ahnen, dass ich damit wieder ein Tabu des Höllenschlunds verletzte: »Der hat einen Tiger gefrühstückt, der Saukerl fühlt sich stark, brüllt hier rum!«

»Noch mal!«, schrie der Agent vor mir mit tiefer Stimme. Mit einer schnellen Bewegung hielt er den Gewehrkolben auf, der auf mich niedersauste, und lachte: »Das ist ein Neuer, der kennt die Regeln noch nicht.«

Wie ein begriffsstutziger Köter bekam ich ein gutes Dutzend Mal den Befehl »Noch mal«, erst dann wurde mir erlaubt, mit vorgeneigtem Oberkörper die Treppe hinaufzusteigen, vor dem Treppenabsatz zum zweiten Stock brachte mich der Wachmann ins Stolpern. Ich kniete mich auf, ein Agent löste mir die Handschellen und zwang mich, etwas zu unterschreiben, woraufhin mir Rucksack, Schuhe und Socken weggenommen wurden.

Ich starrte vor mich hin, im Handumdrehen warfen sich fünf kahlgeschorene Gefangene in blauen Klamotten, die zur Umerziehung durch Arbeit hier waren (und die einfach »Rotfelle« genannt wurden) auf mich, ich wurde im Korridor umgedreht, Hände und Füße wurden mir nach hinten gebunden, ein Rotfell zerrte von vorne an meinen Ohren, der Killer ritt auf mir mit einer Haarschneidemaschine in der Hand, zwickte mir stolz wie Oskar die Kopfhaut und fing an, mir den Kopf zu

scheren. Zuerst schlug er mutig vom Genick aus nach vorn eine Schneise, dann fuhr er mit der Maschine kreuz und quer und biss sich vor Eifer auf die Zunge. An diesem Punkt hätte auch ein großer Mann mit der Robustheit eines Tigers seine Würde verloren, ich jedenfalls würde für die zweite Hälfte meines Lebens weder Haar noch Bart wieder wachsen lassen.

Mein Kopf war entblößt, und auch mein Körper wurde entblößt. Die Rotfelle prüften Kleidung und Hose, die sie mir vom Körper gerissen hatten, Zentimeter für Zentimeter, stapelten sie neben sich und machten sich erst dann daran, meinen Mund, meine Achselhöhlen und meine Fußsohlen zu untersuchen. Ich griff mit beiden Fäusten leer an meine Seiten, machte instinktiv eine Bewegung, mir die Hosen hochzuziehen, als mir der Anführer der Rotfelle befahl, das Gesäß hinauszustrecken – mit äußerster Sorgfalt fuhr er mir mit einem Bambusstäbchen in den Anus, dann schlug er mir auf den Oberschenkel und rief: »Gut.«

Seit meinen Babyzeiten war ich nicht mehr ohne einen Faden am Leib den Blicken anderer ausgesetzt gewesen, die Exhibition dauerte etwa sieben Minuten, aber das war länger als ein ganzes Leben. Ich zitterte in der kalten, feuchten Luft wie Espenlaub und presste mein Gesicht zwischen die Knie, typische Embryohaltung, schloss die Augen und versank völlig im Fruchtwasser. Verdammte Scheiße, ich hätte nicht gedacht, dass ich schon beim ersten Schlag zu Boden gehen würde!

Eigentlich hatte ich sagen wollen, dass ich ein Dichter bin, dass ich etwas darstelle, das heißt früher, und zwar hundertmal mehr als ... Leider schwächen einen solche Ideen noch viel mehr, man kommt noch viel schniefiger drauf und kann mit dem Flennen überhaupt nicht mehr aufhören. Diesen Augenblick der Naivität und der Schwäche habe ich lange Jahre sehr bereut. Ich zog meinen Körper, der schon alle möglichen Brutalitäten über sich hatte ergehen lassen müssen, nach Kräften zusammen, machte mich immer kleiner, ich dachte, auf diese Weise würde die junge Hure in der ersten Nacht unbeschadet bleiben.

Nach der Leibesvisitation wurden Kleidung, Hose, Schuhe, Gürtel konfisziert, ich musste mit beiden Händen die Unterhose oben halten und

mit einem Alten in blauen Klamotten (das nichtamtliche Personal im Gefängnis wird von den Gefangenen als »gute Onkels« bezeichnet) nach rechts in einen Rundgang einbiegen, wo wir nach einem Dutzend Schritten die Zellentür der ersten Zelle im Außentrakt erreichten; der gute Onkel zog einen Schlüssel heraus und stieß einen langgezogenen Schrei aus, es klang wie ein Schakal: »Gruppe zwei, Ware abholen –!«

Meine Kopfhaut war taub, aber ich hob den Kopf und erblickte zwei Reihen gleichmäßig polierter Schädel, darunter jeweils gekreuzte Beine, Brust vor, wilde Augen und düstere Brauen, die zu meinem Entsetzen zu brüllen angingen:

»Diebesgesindel! Tötentötentöten!«

Auf eine derart feierliche Begrüßungszeremonie war ich nicht gefasst, ich bekam weiche Knie, kroch mit vollen Hosen vor ihnen herum wie ein Hund. Der Killer neben der Tür hob das Schloss der schweren Eisentür, tat so, als wolle er es aufbrechen, ich schoss auf Händen und Füßen durch die Zelle, sechs, sieben Meter in der Länge und gut eine Elle in der Breite, bis ich in der Ecke bei der halb mannshohen Latrine landete. Die Holzdielen waren glatt wie ein Spiegel, ich blieb gegenüber der Latrine hocken, umklammerte mit beiden Händen meinen Kopf und genoss meine Fresse, die alles von ihrer Vornehmheit verloren hatte. Von meinem Hinterkopf her kam in höchster Fistelstimme ein Befehl: »Diebesgesindel! Einszweidreivierfünfsechssieben, begriffen wie viel?«

In einem Anfall völliger Verblödung verteidigte ich mich: »Ich bin kein Dieb, ich habe nichts gestohlen.«

Das versammelte Diebesgesindel lachte schallend. Lianglukou, Doppelkreuzung, ihr Anführer (die Leute, die in dem Gebiet von Lianglukou in Chongqing zu Hause und hier »versammelt« waren, hatten den Ehrennamen »alte Zhaos« – von dem chinesischen Wort »zhaoji« für »versammeln«), hatte eine feine Haut mit zartem Fleisch und war einem weißgekleideten Buchgelehrten aus einem der Kung-Fu-Romane zum Verwechseln ähnlich. Er ließ die Hand sinken, und das Lachen in der Zelle brach abrupt ab, wie geschnitten.

»Er soll sich ein Menü aussuchen!«, befahl er.

Ahnungslos ließ ich mir ein Blatt Papier mit einer Speisekarte in die Hand drücken, als draußen ein unerwartetes Klingeln einsetzte. In die

Meute kam Bewegung, dieser Akt musste wohl oder übel abgebrochen werden.

Die sieben Gesindelkönige, die Doppelkreuzung anführte, hoben alle ein Bein, eine Gruppe aus dem Fellgesindel pflückte ihnen die Schuhe von den hochgereckten Füßen und tauschte sie gegen niegel nagelneue Stoffschuhe. Danach warteten alle, nach ihrer Stellung vor der Zellentür aufgereiht, auf den Aufschluss. Im Korridor setzte ein heftiger Lärm ein, als sechs Gruppen mit über 150 Gefangenen wie eine Schlammlawine in eine Richtung davonstürzten, ich wurde von dem Strom mitgerissen und um eine Ecke, das z-förmige Treppenhaus hinunter bis auf den Innenhof im Parterre gespült. Der düstere Raum war in Rechtecke aufgespalten, die hohen Ziegelmauern krönte ein elektrischer Stacheldrahtverhau, es gab kein Wachhaus, keine Suchscheinwerfer und keine Maschinengewehre.

Dieses altertümliche Gefängnis glich van Goghs berühmtem Bild »Hofgang der Gefangenen« aufs Haar, nur die Mienen der Gefangenen waren strenger, ernster, dunkler. Sechs Kolonnen richteten sich auf Kommando aus wie ein Lineal, das ging rasend schnell, am Anfang und am Ende der Kolonne stand jeweils ein guter Onkel und peilte mit einem altersschwachen Auge die Horizontale an.

Die Kerle hatten allesamt in der linken Hand eine Essschale, in der rechten Hand Stäbchen – und trabten auf der Stelle. Sie sahen aus wie revolutionäre Kämpfer vor dem Aufbruch. Tapptapptapptapptapptapp, ein gleichmäßiger Takt, in dem verschwommenen Regenvorhang eine großartige Szene – bis das Kommando »Halt« gebrüllt wurde und augenblicklich vollkommene Stille herrschte. Der Wachhabende kam, bis an die Zähne bewaffnet, aus der kleinen Tür der Gemeinschaftsküche, die Hände auf dem Rücken, schritt wie auf Spaziergang einen Menschenkorridor ab und kam im nächsten Menschenkorridor wieder zurück. Wenn er den Arm senkte, ging das Diebesgesindel in Zweiergruppen einander gegenüber in die Hocke und stellte sich die Steingutschüsseln (oder den irdenen Fressnapf) vor die Knie. Zwei Rotfelle mit soliden Muskeln begannen geduckt Reis zu verteilen, einer zog den Reiskorb, der andere hob die Fressnapfe auf und stellte sie wieder hin, dreimal die gleiche Wegstrecke, dann war die Sache beendet. Danach gab es Ge-

müsesuppe aus einem schwarzen, rostigen Eisenkessel, für jeden eine Kelle, auch das ging in Windeseile. Wer Glück hatte, erwischte ein großes Gemüseblatt, wer nicht, der schüttete alles auf den Boden.

Ich hatte nicht ganz so viel Glück, in meiner dunklen Brühe kreisten nur zwei Außenblätter Kohl.

Erstaunlicherweise wurde auch mit Fleisch nicht geizt. Der Wachhabende prüfte eine Kelle voll, dann wurde wieder jeder Gruppe befohlen sich anzustellen, wobei die »alten Zhaos« die Geldkarten überprüften, die zur Abrechnung hingehalten wurden. Ein Rotfell aus der Küche, ein Riesenkerl (und ein Krimineller), sang die Namen von den Geldkarten herunter mit den jeweiligen Rabatten, das Fleisch für die ganze Gruppe verschwand auf diese Weise nach und nach in ein paar großen Schüsseln. In der Zwischenzeit traten auch drei von den Empfangspaares zum Fleischempfang aus der Reihe vor (später erst erfuhr ich, dass sie zu der Fraktion der »Müßiggänger« gehörten, das heißt, sie bildeten im Gefängnis eine Art Mittelschicht).

Plötzlich sah man oben in einem Fenster im ersten Stock den Bereichsleiter eines Traktes etwas sagen – er ließ mir Fleisch austeilen. Ich kam zurück mit dem Geschenk einer mehr als halbvollen Schüssel in Chilischoten angebratenen fetten Fleisches – und war ich vorher noch der Sechstletzte in der Reihe gewesen, stieg meine Position jetzt auf einen Schlag, und ich stand unter den ersten Zehn. Eigentlich ging es beim Anstellen streng hierarchisch zu, oder besser, nach der Klassenzugehörigkeit, vorne standen die »alten Zhaos«, und es endete mit dem »Dielen-« und »Latrinengesindel«, jeder blieb streng bei seiner Stellung, davon wurde kein Haarbreit abgewichen.

Auf den Pfiff eines Aufsehers wurde angefangen zu essen – vorher herrschte in der Meute angespannte Stille, dann waren alle wie losgelassen. Die meisten reckten zuerst den Hals und schütteten sich die kalte dunkle Suppe hinein, dann griff man sich den Reis; mancher ließ die Stäbchen einfach weg und stopfte sich die dampfenden Reisklumpen direkt mit der Hand in den Mund, um dann mit Tränen in den Augen heftig Luft einzuziehen; angesichts dieser schrecklichen Tischmanieren schaute ich nur so, ich wusste gar nicht, was tun, als auch schon eine schmutzige Hand aus dem Diebesgesindel an meiner Seite blitzartig in

meine Fleischschüssel langte. Bis ich den starken Luftzug mitbekam, mit dem er in meinem Fleisch herumfuhrwerkte, und zu mir kam, war der Großteil meines Fleisches schon in seinem Mund verschwunden. Seine eingefallenen Wangen waren für eine Weile dick aufgebläht, was irgendwelche blaue Adern, die sich seinen Hals hinaufzogen, in Mitleidenschaft zog, das Fett troff ihm aus den Mundwinkeln und gerann auf der Stelle.

Aber der Diebstahl, so clever er war, entging den Adleraugen des Gesetzes nicht, der Wachhabende trat mit großen Schritten an uns heran und hob den kleinen Mann in die Luft: »Du kleiner Scheißkerl!«, schimpfte er, schwang die rechte Hand und schlug ihm rechts und links ins Gesicht; ohne Atem zu holen, schlug er zu, gut zwanzigmal. Doch auch wenn der Kleine heftig ins Schwanken geriet, seine Füße waren wie in den Boden genagelt. Ein paar Fleischfetzen flogen von seinen Ohren weg in meine Schüssel, Blut und Rotz liefen ihm in mehreren Bahnen das Kinn herunter und tropften zu Boden. Aber der Schnabel kaute im Unterbewusstsein weiter, ein ununterbrochenes, langsames Kauen.

In seiner Wut zertrampelte ihm der Wachmann den Fressnapf, nahm seine Pfeife und trillerte wie wild, und nach etwa fünf Minuten war das Mittagessen in der Hölle beendet. Die meisten Gefangenen hatten sich mit ihrem Zeug bereits den Bauch vollgeschlagen, mit langsamen Bewegungen kneteten sie die Reisklumpen in den Händen, die Hälse jäh nach oben gereckt wie Hähne beim Krähen.

Den Leerlauf beim Waschen der Schalen nutzte so ein dürrer Affe aus, ging zu der Regentonne in eine Ecke der Mauer und schaufelte sich wie von Sinnen Wasser in den Mund, wobei ihm der klebrige Reis wie feiner Schlamm das halbe Gesicht verklebte. Als die Wachleute das mitbekamen, vertrieben sie ihn mit Knüppeln aus verschiedenen Hölzern, das verhungerte Gespenst arbeitete mit der Kampftechnik der Schlammwelse und verschwand sich windend in der Menschenmenge. Überraschend sprang ein weiterer solcher dürrer Affe schräg heraus und spielte das alte Spiel vom Hasen und Igel. Die Wachleute gaben es auf, warfen die Knüppel hin und gingen sich die Nase haltend und kopfschüttelnd weg.

Ich biss die Zähne zusammen, die Magensäfte stießen mir in Wellen

hoch, es war, als wühle mir eine lebendige Maus im Leib herum. Es klärte auf, Sonne bedeckte die grünen Schimmelflecken, wir waren in einer Felsrinne des Universums, und unser Lebensraum war ein unbe-deutendes, rostzerfressenes Abflussrohr.

Ich wogte mit dem verdreckten Hauptstrom zurück in die Zelle, Doppelkreuzung wies mir wieder den Platz neben dem weißhaarigen Alten zu. »Auf dem anderen Ufer« dieses kleinen Pfads durch die Zelle saßen sieben ordentlich gekleidete Kerle im Halbkreis und fingen an, in sehr landadeliger Manier ihre Mahlzeit zu nehmen: Es gab Fleisch, es gab eine Suppe aus mit heißem Wasser übergossenem saurem Kraut, es gab sogar ein paar Blätter voller Obst als Nachtisch. Doppelkreuzung saß auf dem einzigen, mit einer Decke abgedeckten Sofa ruhig an die Wand gelehnt, wenn er herumkommandierte, gingen alle in die Hocke.

Erst ein paar Tage später kam ich allmählich »in den vollen Genuss« dieser ständisch streng gegliederten modernen Sklavengesellschaft. Der kleine Weg in der Mitte der Zelle bildete die Grenze, die die beiden grundsätzlichen Klassen voneinander trennte – »die oben« und »die unten«. Unter den Oberen waren die »alten Zhaos« die Größten, und wer ein »alter Zhao« war, das bestimmte das für die Zelle zuständige Personal. Unter diesen hatten Huang Gang, Nummer 2, und Shitou, Nummer 3, die reale Macht – während jeder von den Oberen gegenüber denen da unten sich einer skrupellosen Ausbeutung und Unterdrückung erfreute, wurde, ganz wie in einem autokratischen Staat en miniature, bei den Führungsfunktionen eine strenge Arbeitsteilung eingehalten. Im Dunstkreis der Oberen waren die Killer und die Regierung. Die Killer waren für die »Durchführung der Formalitäten« verantwortlich (nach den Gepflogenheiten den neu ankommenden Insassen erst einmal den Schneid abkaufen und die konkrete Durchführung der körperlichen Folter nach dem »Essen kochen« und dem »Essen bestellen«); die Regierung war verantwortlich für Organisation und Kontrolle der Verpflegung, des alltäglichen Lebens, der Hygiene und des Vergnügens von denen da oben. »Diebesgesindel« war ein Synonym für die Insassen des Untersuchungsfängnisses, »Fellgesindel« war das Synonym für die Sklaven auf der unteren Ebene und unterteilte sich in:

das Handtuch-Gesindel – für die Sauberkeit der Handtücher der

Oberen verantwortlich, morgens und abends reichten sie ihnen das Wasser fürs Gurgeln und drückten die Zahncreme aus, außerdem waren sie verantwortlich für die hygienischen Belange der speziellen Leute, Schälchen und Stäbchen der Oberen;

das Vergnügungs-Gesindel – sie hießen auch Zellenstars, das waren ausgewählte feminine junge Männer mit hübschen Gesichtern, die für die Oberen sangen, tanzten, Theater spielten, die ihnen, wenn nötig, nackt beischliefen und ihren sexuellen Appetit stillten;

das Wasser-Gesindel – war für die Zubereitung von abgekochtem Wasser zuständig und massierte den Oberen Beine und Rücken;

das Wasch-Gesindel – war darauf spezialisiert, den Oberen Hemden, Hosen und Bettzeug zu waschen und ihre Läuse zu fangen;

das Dielen-Gesindel – kümmerte sich darum, mit dem Hintern in der Luft die Dielen zu wienern, die Putzlappen sauber zu halten und die Socken und Schuhe der Oberen, wenn sie in der Zelle ein und aus gingen; außerdem räumte es auf;

das Latrinen-Gesindel – davon abgesehen, dass es jeden Tag zweimal den halbmannshohen Latrinenkübel ausleerte, musste es sich zur Verfügung halten, wenn ein Oberer Stuhl hatte, und Toilette stehen – das heißt, zwei Leute bildeten einen Paravent und versperrten den Blick auf die unvorteilhafte Position eines Oberen. Wenn es sich traf, dass ein Oberer gewohnt war, bei seinem Geschäft in die Hocke zu gehen, dann war es auch ihre Pflicht, ihn auf den Kübel hinaufzuheben, um dann wieder, Kopf hoch und Brust raus, mit den eisernen Schultern unbezwingbarer Revolutionäre als Armlehnen zu dienen.

Zwischen den beiden Hauptklassen gab es eine kleine Zahl von Müßiggängern, die mit oben und unten nichts zu tun hatten. Mit dem siebzighjährigen weißhaarigen alten Mann gehörte ich zu den Müßiggängern in der Untersuchungshaft, bei denen von vornherein klar war, dass »es nicht erlaubt war, die Formalitäten von ihnen zu verlangen«; wir saßen und lagen zwischen den Killern und dem Chef des Fellgesindels, der dafür verantwortlich war, dass die Sklaven ihren sämtlichen Arbeiten nachkamen; außerdem genossen wir das Privileg, unser Essen in die Zelle mitnehmen und in Ruhe essen zu dürfen – Voraussetzung aller-